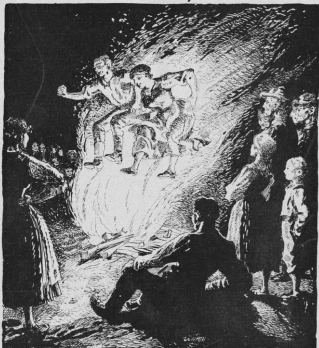


die breiten Massen des Volkes kam. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts schrieb Anton¹⁾, daß man kaum mehr als das Vorhandensein des Johannisfeuers kenne.

Worin bestanden nun seine wesentlichen Züge? Es dachte sich vielfach mit dem Rotfeuer, dem es, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich entstammt, befaß



Johannisfeuer

Zeichnung von Peter Kürth, geb. 1873 in Würzburg, lebt in Coblenz.

wie dieses reinigende und abwehrende Kraft für Menschen, Tiere und Pflanzen. Die Menschen sprangen über die Flamme, tanzten um sie herum oder liefen durch den Rauch im Glauben dadurch von Krankheitsstoffen befreit zu werden

¹⁾ A. O. Anton, Erstelinien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche. Cpg. 1783, 68. —

und gegen Dämonen gefeit zu sein. Die Tiere trieb man über das Feuer hinweg um sie im Falle einer Krankheit der Heilung entgegenzuführen oder um von ihnen schädigende Einflüsse fernzuhalten. Bezüglich der Pflanzen schrieb man dem Feuer die Fähigkeit zu Mißwachs zu verhindern und ihr Gedeihen zu fördern. Daher warf man nicht nur Blumen und Kräuter, meist waren es, wie schon angegeben, Beifuß, Eisenkraut und Rittersporn, in die wabernde Lohe, sondern auch Knochen, Tierköpfe, ja sogar lebende Tiere, damit alles drohende Unglück vernichtet werde, gleichwie die pflanzlichen und tierischen Opfer verbrannt wurden. Gerne nahm man nach abgelöschtem Feuer einige angetrohlte Scheite mit nach Hause um sie dem Vieh zum Schutze in die Ställe zu stellen oder man streute die Asche auf die Felder in der Meinung dadurch die unholden Geister gebannt und Gesundheit und Fruchtbarkeit verbreitet zu haben. So war es natürlich in der Regel nur auf dem Lande.

Dazu sei erwähnt, daß der Volksglaube in verschiedenen Gegenden dem Johannisfeuer noch besondere Wirkungen zuschreibt. So wächst am Mittelrhein selbigen Jahr derjenige nicht, der das Feuer nicht übersprungen¹⁾. In Wellheim in Mittelfranken ist, wer darüberspringt, für dieses Jahr vom Fieber frei²⁾. Nach Franke³⁾ und Frisch⁴⁾ ist das Hineinblicken ins Feuer gut für die Augen und nach Veist⁵⁾ schützen Stücke des erloschenen Brandes, unters Dach gesteckt, das Haus vor Feuergefahr. In Oberfranken behüten solche Holzreste die mit ihnen besteckten Felder vor Erdflößen, in den Flachsäckern bewirken sie außerdem, daß der Flachs die Höhe erreicht, die die angebrannten Hölzer lang waren. Endlich schlägt, soweit der Rauch des Feuers zieht und soweit der Flammenschein sichtbar ist, kein Wetter⁶⁾.

Mancherorts trat zum eigentlichen Feuer noch eine Art Fackeltanz hinzu, indem die Versammelten mit angezündeten Reißigbesen u. dgl. um die Flamme liefen. Auch wurden brennende Holzscheiben von den Höhen zutal geschleudert. Ferner steckte man mit Stroh oder Berg unwickelte Räder in Brand und ließ sie die Berghänge hinabrollen; dadurch wollte man wahrscheinlich andeuten, daß die Sonne nun den Höhepunkt ihres Laufes erreicht habe und wieder abwärts wandern müsse. Diese zuletzt genannte Geppflogenheit spricht für die Annahme, daß die Johannisfeuer Wesenszüge der Sommwendfeuer bergen, wie oben angedeutet wurde.

Von den vielen sonstigen Bräuchen, die sich an den Tag, an dem man das Johannisfeuer abbrannte, knüpften, seien nur einige wenige aufgezählt.

¹⁾ Gewohnheiten, Gebräuche u. Mißbräuche am Mittelrhein. Zeits. v. u. f. Deutschl. 5, 1788. St. 7. 30. -

²⁾ G. A. Böhmbald u. G. Seifsch. Gesch. u. Gesch. d. Pfarrei Wellheim. 26. Jahr. Ber. d. hist. Ver. v. Mittelfr. Ansbach 1858. 41. -

³⁾ u. ⁴⁾ Siehe eben a. a. O. -

⁵⁾ Fr. Veist. Aus Frankens Vorzeit. Würzb. 1881. 44. -

⁶⁾ A. J. Jäckel. Aphorismen über Seltensitte, Aberglauben u. Volksmedizin in Francken mit bes. Rücksicht auf Oberfranken. 1861. 175. -

Zu Treßau am Südwestfuße des Fichtelgebirgs stellten die Dorfbewohner einen mit Bändern und Rosen verzierten, an der Spitze von einem Hahn bekrönten „Kannesbaum“ auf¹⁾. Anderswo grub man am St. Johannisabend die Wurzel des Beifußkrautes aus, unter der man eine „Kohle“ suchte, die gegen Pestilenz, Fieber und andere Übel sicher machen oder sich in Gold verwandeln sollte²⁾. Im Frankenwald pflückte man in der Mittagsstunde des Johannistages die Bergwohlverleihblume (*Arnica montana*), auch Johannisblume genannt, weil man ihr besondere Heilkraft zuschrieb³⁾. In Tirol, in Schlesien und in der Eifel hängte man am bezeichneten Tage Kränze an die Haustüren oder man warf sie auf die Hausdächer in der Meinung dadurch Gewitter und böse Geister gebannt zu haben⁴⁾. Denselben Zweck glaubte man in Teilen Oberfrankens zu erreichen, dadurch daß man die Innenräume der Wohnstätte mit Johannisblumen schmückte⁵⁾. Eine besondere Wunderblume dieser Art blühte am Johannistage mittags 12 Uhr bei Schloß Saalenstein in Oberfranken; wer sie fand und mit der Wurzel ausriß, konnte Schätze heben⁶⁾. Beliebte war auch die Sitte am Tage des „Sommerfeyers“ den Johannissegen zu trinken, damit ein warmer, fruchtbarer Sommer folgen möge⁷⁾. Dieser Johannisstrunk war „ein bitterer Wermuthwein, bisweilen mit Kren versetzt und zuvor auf dem Altare geweiht“⁸⁾. Die kirchliche Weihe erhielt er am 27. Dezember, dem Tage Johannis des Evangelisten, weil dieser vergifteten Wein ohne Schaden genossen haben soll. Möglicherweise wurde der „Segen“ früher nur zu dieser Zeit getrunken, erst später auch um die Sommer Sonnenwende. In Nürnberg pflegte „die Weihung des Weins am Johannistage in der St. Lorenzkirche“ stattzufinden, d. i. also wohl am 24. Juni; denn unter St. Johannistag schlechthin versteht man nur den 3. Tag nach der Sommer Sonnenwende⁹⁾. Einem alten Herkommen gemäß nahm man am St. Johannistag zu Cannstadt in Württemberg das Johannisbad. Es beruhte auf dem Glauben, daß, wenn man am genannten Tage von Mitternacht bis Mitternacht, also 24 Stunden, im Wasser sich aufhalte, dies so wirksam sei wie eine Kur von 4 Wochen¹⁰⁾. „Auch in Baiwarien war es Sitte, sich am Johannistage in Quellen oder Flüssen des Morgens oder in den

¹⁾ „Obersalz“ 4, 1910, 152. —

²⁾ H. Wutke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Bln. 1869, 102. —

³⁾ Thüringen in Wort u. Bild. 2, 1902, 162. —

⁴⁾ G. S. Meier, Deutsche Volkskunde. Straßb. 1898, 258. —

⁵⁾ Reichel, Topographie u. Ethnographie des Gerichtsbezirks Naila. Hof 1864, 173. —
E. Braunsfels, Die Mainufer. Würzb. u. J. 6, 17. —

⁶⁾ E. Jetter, Die Johannesfeuer. „Bayerland“ 18, 1902, 514. — Ich verweise in diesem Zusammenhange noch auf den Abschnitt „Johannisstränke“ in K. Schner, Botanisch-ethn. Wanderungen im Riesgau. Jahrb. d. Ver. f. Hördlingen u. Umgeb. 4, 1915, 33. u. f.) —

⁷⁾ G. Pfister, Denk- u. Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. Nbg. 1830, 338. —

⁸⁾ M. G. M. u. Sifencher, Beiträge zur genaueren Kunde d. königl. Baiersk. Monarchie 3, 1818, 248 München. —

⁹⁾ Hgl. G. Reide, Gesch. d. Reichsstadt Nürnberg. Nbg. 1896, 800. — Ferner: Brodhans 9, 942, wo es heißt: „Johannisstrag (soviel wie Johannisfest, f. Johannes der Täufer“.

¹⁰⁾ B. M. Perich, Gesch. der Balneologie, Hydrologie u. Pyrologie. Nbg. 1863, 52. —

Stunden der Nacht zu baden“¹⁾. Alljährlich ziehen „am Johanni“ Hunderte von Pilgern „zum Kannesbrünnerl“ bei Irchenried zwischen Weiden und Leuchtenberg um dort dem Johannes zu Ehren eine fromme Andacht zu verrichten²⁾. Selbstverständlich kam die Wichtigkeit des Johannistages auch dadurch zum Ausdruck, daß man zu seiner Feier dem Gaumen mit besonderen Dingen aufwartete. So stand früher im untern Bistale in der Oberpfalz am 24. Juni „neunerlei in Schmalz Gebäckenes“³⁾ auf dem Tisch. In Büchenbach bei Erlangen mußte es unter allen Umständen an diesem Tage „Hollersträubala“ von den Blütenolden des Holunders (*Sambucus nigra*) geben⁴⁾. Doch nun genug davon.

So oder ähnlich, wie ich es bisher darzulegen versuchte, mochte es in Deutschland „an Johanni“ in der „guten alten Zeit“ zugegangen sein, mag es mit Änderungen da und dort vielleicht heute noch gehalten werden. Im großen und ganzen jedoch sind die volkstümlichen deutschen Johannisfeste unserer Tage, namentlich die Feuer, wenn auch nicht gerade zum Kinderpiel herabgesunken, so doch meist zu rein äußerlichen, jedes tieferen Sinnes baren Volksbelustigungen geworden, an denen manch sonderbarer Vers gefungen und manch unverstandenes Wort gesprochen wird, die aber trotz alledem zeigen, wie sehr man unter den ganz veränderten Zeitumständen die Sitte der Väter zu wahren und den neuen Verhältnissen anzupassen versucht⁵⁾.

¹⁾ Abb. d. Bayer. Klod. d. Wiss. 2, 342 Anm. —

²⁾ „Oberpfalz“ 8, 1914, 112. —

³⁾ „Oberpfalz“ 9, 1915, 143. —

⁴⁾ H. Gießberger, Vom Johannisfeuer in Herzogenaurach und in Büchenbach. Unterh. Beil. 5, „Erlanger Tagblatt“ 1, 1918, Nr. 35. —

⁵⁾ Wer sich über „moderne“ Johannisfeiern unterrichten will, der lese die beiden Aufsätze: „Johannisfeuer und Volksfest auf der Gatzhöhe“ [„Erfurt“ 1, 1906, Nr. 3, 7.] und „Sonnenweibfeier auf der Streitsburg“ [„Nordb. Verkehrs- u. Touristenztg.“ 7, 1910, 290.]





Buchbesprechungen:

Deutsches Alpenland. Ein Heimatbuch. Herausgegeben von Anton Mayer-Pfaunholz. Mit Zeichnungen von Rudolf Seiß-München. Verlag von Friedr. Brandstetter in Leipzig. Preis 22.50 Mk. 464 S.

Ob der Verlag damit den zweckmäßigsten Weg betreten hat, als er für seine Heimatbücher (vgl. „Frankenland“ 1919/20 S. 173) die Form der Anthologie wählte? Ob nicht in dieser Form an Gleichwertigkeit, Stimmlichkeit und Eindringlichkeit des Gebotenen notwendig verloren geht, was an Umfang, an Vollständigkeit und Allseitigkeit der Betrachtung gewonnen — oder angestrebt wird? Gerade was der Herausgeber des vorliegenden Bandes an eigenem gibt, läßt mich bedauern, daß ihn sein Auftrag immer wieder zwingt die Feder wegzulegen und zur Schere zu greifen. Als „wundergläubiger Mann“ kennt er sein Land — die deutschen Alpen und die Nordalpenzone — auch abseits der üblichen Touristenwege; als feinsinniger Forscher ist er zuhause in aufschreibenden Handschriften und Urkunden; die Gabe künstlerischen Schauens und dichterischer Sprache ist ihm verliehen und so folgen wir ihm gerne, mag er nun in beifälligen Vorwort vom Wesen und Werden seines Buches plaudern oder klugemühter Schriftnun vor uns ausbreiten, das Land um den Peißenberg mit uns abwandern oder uns endlich auf abenteuerlicher Felsfahrt vom Geding den Foch hinunter zur Donau führen. Wenn hätten wir ihm selber das Wort gelassen für ein ganzes selbständiges Buch oder doch Bändlein. . .

Nimmt man aber den Typus des Sammelbuches als gegeben an, so sieht man sich — den angebrachten grundsätzlichen Bedenken zum Trost — diesmal vor einer in ihrer Art vorbildliche Leistung gestellt. Mit sicherem Geschmack ausgedrückt — geschicklichen Überchwang und „humoristische“ Verzerrung ebenso vermeidend wie alles Belanglose und Richtige, — geben die hier vereinigten Aufsätze, Stimmungsbilder, Sagen, Erzählungen und Gedichte wirklich ein umfassendes und lebendiges Bild von der natürlichen und geschichtlichen Eigenart des Landes und Volkes. Zugleich aber bieten sie eine Art Überschau altpöpstlicher Schrifttums; alle kommen sie zu Wort, die dem Altbanern als die besten Verkünder seiner Art gelten: von den Dichtern die Pöchl, Krell, Stieler, Greif, Nibel, Haushefer, Kucheler bis auf Ludwig Thoma, Queri und die unglückliche Vena Christ, von den anderen die Trautmann, Sieb, Wehenrieder, Thierisch, Seigel, Kiebler u. s. f. Bekräftigung auf sie wäre Selbstbelagerung; allerhand Nähe (Heine, Heide, Hebel, Andersen u. a.) lassen uns Land und Leute auch mit fremden Augen sehen. Da überdies in Rudolf Seiß ein richtiger Zeitweiser gefunden wurde, der mit wenigen Minuta mehr als Noth dienendes Bewort zu geben weiß, so ist — alles in allem — ein schönes und seines Buch herausgenommen, dem die weitere Verbreitung zu wünschen ist. Es kann dem, der das Glück hat in jener Heimat aufzuwachen, Wegweiser sein zu ihren verborgenen Schönheiten; es kann in der Fremde von ihr zagen und den ferngebornenen Semmergast aus seiner Abhängigkeit von Gabelherren erlösen; dem aber, der die Heimat verlor und irgendwo draußen lebt, kann es ein richtiges Erinnerungsbuch sein, das ihn in aufwallendem Heimweh immer wieder empfinden läßt: „Ich besah es doch einmal, was so hübsch ist“. Bester der letzten Art aber werden, wenn der Berichtshemer von sich auf anderen schließen darf, vielleicht die dankbarsten sein.